

wandeln. Das wird aber wehtun und auch jeder deiner Schritte wird sich anfühlen, als liefest du über Glasscherben. Aber bedenke, wenn du die Liebe des Prinzen nicht erlangst, wirst du zu Schaum werden und sterben. Als Preis für meine Hilfe verlange ich außerdem, dass du mir deine Stimme schenkst. Sie ist die schönste, die ich je gehört habe!“

Die kleine Seejungfrau erschrak: „Meine Stimme soll ich dir geben? Aber was bleibt mir dann noch?“

„Deine schöne Gestalt, dein schwebender Gang, dein wunderbares Haar ... aber wenn du nicht willst ...“

„Es geschehe!“, rief da die kleine Seejungfrau und die Hexe überreichte ihr hämisch grinsend einen Becher mit dem Zaubertank. Dann schnitt sie ihr die Zunge ab und ihre Stimme war für immer verloren.

Die kleine Seejungfrau schwamm zum Schloss des Prinzen hinauf und trank aus dem Becher. Sie fühlte einen schneidenden Schmerz, fiel in Ohnmacht und erwachte am nächsten Morgen wie nach einem tiefen Schlaf. Nun war sie am Ufer gestrandet und lag dort, wie damals der schöne Prinz. Als sie die Augen aufschlug, stand er vor ihr und schaute sie aus seinen schwarzen Augen an. Er fragte sie, woher sie komme und wer sie sei. Sie aber konnte ja nicht antworten, da nahm er sie an die Hand und führte sie in sein Schloss.

Alle bewunderten sie und der kleinen Seejungfrau wurden schöne Kleider aus Seide angezogen, nun sah sie wie eine wahrhaftige Prinzessin aus.



Von da an waren der Prinz und sein Findelkind, wie er sie nannte, unzertrennlich. Sie spielten zusammen, ritten miteinander aus, auf den prächtigen Bällen tanzte er nur mit ihr. Die kleine Seejungfrau war überglücklich.

Nachts allerdings schlich sie sich manchmal hinaus ans Wasser und dachte voller Sehnsucht an den Vater und ihre Schwestern. Einmal erschienen sie an der Meeresoberfläche, sangen traurige Lieder und winkten ihr zu.

Die kleine Seejungfrau aber wurde von Tag zu Tag dem Prinzen lieber.

„Du bist mir das Wichtigste auf der Welt“, sagte er und küsste sie auf ihre Stirn. „Denn du gleichst einem Mädchen, das mir einmal im Traum begegnet ist. Sie hat mir das Leben gerettet ...“

„Ach, er weiß ja nicht, dass ich es war“, dachte die kleine Seejungfrau traurig und sagen konnte sie es ihm auch nicht.

Als für den Prinzen die Zeit kam zu heiraten, dachte er allerdings nicht im Traum daran, sie zur Frau zu nehmen. Die Tochter des Nachbarkönigs war ihm versprochen und er machte sich mit einer großen Gefolgschaft auf, um sie zu sehen.

„Ich heirate sie nur, wenn sie dem Mädchen in meinem Traum ähnelt“, sagte er der kleinen Seejungfrau, die ihn begleitete.

Auch die kleine Seejungfrau war begierig,

die Schönheit der fremden Königstochter zu sehen. Sie musste eingestehen, dass sie noch nie etwas Schöneres gesehen hatte. Große, schwarzblaue Augen und langes Haar, so wie es die kleine Seejungfrau selber hatte.

„Du bist es!“, rief der Prinz erfreut. „Du bist das Mädchen aus dem Traum!“

Sogleich wurde auf dem Schiff alles für die Hochzeit vorbereitet. Musik erklang und alle tanzten, auch die kleine Seejungfrau, obwohl ihr der Schmerz fast die Füße zerschnitt. Und noch ein anderer, größerer Schmerz war da in ihrem Herzen, denn nun wusste sie, dass sie für immer verloren war und niemals eine unsterbliche Seele erhalten würde.

Als sie am Abend an der Reling des Schiffes stand, tauchten plötzlich ihre Schwestern auf und reichten ihr ein Messer.

„Wir waren bei der Hexe und haben um Hilfe für dich gebeten“, erzählten sie. „Wenn du bis zum Aufgang der Sonne damit den Prinzen tötest, bekommst du deinen Fischschwanz zurück und kannst weiterleben.“

Traurig nahm die kleine Seejungfrau das Messer entgegen.

Im Morgengrauen schlich sie sich zu dem Nachtlager des Prinzen. Als sie ihn jedoch so friedlich und ruhig schlafen sah, den Kopf seiner lieblichen Braut auf der Brust, da brachte sie es nicht übers Herz.





Sie warf das Messer weit nach draußen aufs Meer und in diesem Moment ging die Sonne auf. Ihre Strahlen fielen auf den kalten Meeresschaum und ein leiser, flüsternder Wind kam auf.

Die kleine Seejungfrau aber fragte: „Zu wem komme ich?“

„Zu den Töchtern der Luft“, antwortete es, „wir können uns durch gute Taten eine ewige Seele erschaffen. Wir verbreiten den Duft der Blumen und senden Heilung und Frieden. Du kleine Seejungfrau hast so viel gelitten. Jetzt kannst du dir durch gute Werke auch eine unsterbliche Seele erschaffen ...“

Die kleine Seejungfrau fühlte zum ersten Mal Tränen in ihren Augen. Sie schaute den Prinzen und seine Braut ein letztes Mal lächelnd an und stieg dann glücklich auf in den Himmel auf eine rosarote Wolke zu den Töchtern der Luft.



Das Lehm Pferd

Einst, vor langer Zeit, lebten im weiten Grasland eine alte Frau und ihr Enkelsohn. Sie hatten keine Verwandten, niemand sorgte für sie. So arm waren sie, dass sie nicht einmal ein Pferd besaßen, und ihr Zelt war das kleinste und schäbigste im ganzen Lager.

Jedes Mal, wenn der Stamm zu neuen Jagdgründen wanderte, warteten der Junge und die alte Frau, bis alle fort waren. Dann suchten sie den verlassenen Lagerplatz ab und lasen auf, was die anderen weggeworfen hatten, löchrige Mokassins oder eine zerschlissene Decke oder ein Stückchen Fleisch.

Eines Tages brach der Stamm wieder einmal auf, um durch das Grasland zu wandern. Wie immer folgten die Großmutter und der Enkelsohn als Allerletzte dem Zug nach. Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie ein müdes braunes Pferd erblickten. Irgendeiner aus dem Stamm hatte es zurückgelassen, weil es alt und schwach war. Das Pferd hatte einen wunden Rücken, hinkte und war auf einem Auge blind.

Der Junge blieb stehen. „Du bist so arm wie wir“, sagte er, „hast niemanden, der sich um dich kümmert. Komm mit uns! Wir passen gut zusammen.“

So zogen sie gemeinsam weiter, kamen aber nur langsam vorwärts. Als sie endlich den neuen Lagerplatz erreicht hatten, stellten die alte Frau und der Junge ihr kleines, aus Büffelhautresten zusammengeflicktes Zelt auf. Dann führte der Junge das Pferd zur Tränke am Fluss und auf die Weide.

Am nächsten Morgen sandte der Häuptling des Stammes junge Männer aus, die im Grasland nach Büffeln suchen sollten. Schon bald danach, viel früher, als alle erwartet hatten, kamen die jungen Männer wieder zurück.

„Ganz in der Nähe ist eine große Büffelherde!“, riefen sie. „Und in dieser Herde haben wir ein geflecktes Kalb gesehen!“

Die Aufregung im Lager war groß. Frauen und Männer, jung und alt, auch die allerkleinsten Kinder, liefen aus ihren Zelten herbei und konnten sich kaum beruhigen. Ein geflecktes Büffelkalb war ihrem Volk heilig.

Die Haut eines solchen Kalbes, so glaubten sie, hätte einen mächtigen Zauber in sich und beschütze jenen, der sie besaß.

Nun hatte der Häuptling des Stammes eine schöne Tochter, und da war keiner der jungen Krieger, der sie nicht zur Frau haben wollte.

„Wer von uns die Haut dem Häuptling bringt“, sagten sie zueinander, „den wird seine Tochter gewiss nicht abweisen.“ Und jeder von ihnen wünschte sich, das gefleckte Kalb zu erlegen. Der arme Junge wünschte sich das auch. „Alt und lahm wie du bist“, sagte er zu seinem Pferd, „wird es mir wohl kaum gelingen. Aber ich will's versuchen. Hilf mir dabei!“

Das braune Pferd schlug mit dem Schweif und schnaubte leise, als verstünde es, was der Junge sagte.

Die Krieger holten ihre besten und schnellsten Pferde von der Weide und versammelten sich vor dem Lager. Auch der Enkelsohn der alten Frau kam auf seinem braunen Pferd angeritten.

„Seht nur, wer da kommt!“, riefen die Krieger und fingen zu lachen an. „Auf diesem einäugigen, hinkenden Pferd will der auf die Büffeljagd reiten? Gebt acht! Bestimmt ist er es, der das gefleckte Kalb erlegt!“

Der Junge ritt still zur Seite, bis er so weit weg war, dass er die spöttischen Rufe nicht mehr hören konnte.



„Du und ich“, sagte er zu seinem Pferd, „wir passen wirklich zusammen! Alle lachen über uns.“

„Lass sie doch lachen!“, sagte das Pferd. „Nicht immer ist etwas so, wie es zu sein scheint. Reite zum Fluss! Wenn du dort bist, streich mich am ganzen Körper mit Lehm ein. Vergiss auch nicht den kleinsten Fleck!“ Als das Pferd plötzlich wie ein Mensch redete, erschrak der Junge und fürchtete sich, aber er tat, was es ihm aufgetragen hatte. Er ritt zum Fluss, stieg ab und strich das Pferd mit nassem Lehm ein und vergaß auch nicht den kleinsten Fleck.

„Jetzt steig auf und reite den anderen nach!“, befahl das Pferd.

Wieder gehorchte der Junge und ritt über die weiten Wiesen des Graslandes dorthin, wo die Büffelherde weidete. Hinter einer der Hügelkuppen warteten die Krieger schon ungeduldig auf das Zeichen zum Beginn der Jagd. Als der Häuptling endlich die Hand hob, stürmten alle gemeinsam los.

Auch das braune, lehmbedeckte Pferd begann zu laufen. Es lief, lief immer schneller! Es flog gleich einem Vogel dahin, die Hufe schienen kaum die Erde zu berühren. Schon hatte der Junge die anderen Reiter eingeholt, schon war er ihnen voran und ließ sie hinter sich zurück.

